



ELENA
PIRIN

MEIN
LÖWEN
KIND

**Vom Abenteuer,
ein Kind mit
Handicap
großzuziehen**



PATMOS

„Wir finden
einen Weg. Und
wenn nicht,
dann schaffen
wir einen.“

Frei nach Hannibal,
Feldherr der Antike



Leseprobe 1

„Mama, bin ich behindert?“, fragt Leo.

Es trifft mich aus heiterem Himmel. Unser neunjähriger Schatz hat das Talent, die heikelsten Fragen in den unpassendsten Momenten zu stellen. Nicht jetzt, denke ich, wo wir gerade zur U-Bahn hecheln. Ich muss zusehen, dass er die Treppe heil herunterkommt, weil seine Beine noch schlafen. Sonst verpassen wir die Bahn, und dann fährt uns der Bus vor der Nase weg, und dann hat der Unterricht wieder ohne Leo begonnen ...

Sein Körper ist noch auf Standby, aber sein Geist läuft schon auf Hochbetrieb. Mein Sohn lehnt an meiner Hüfte und sieht mich fragend an. Seine Augen kommen mir heute riesig vor. Er will eine Antwort.

„Behindert? Wer sagt denn so was?“, weiche ich aus, eine Spur zu schroff. Ich bin darauf nicht vorbereitet.

„Die Kinder. Alle in der Schule sagen das.“

Klingt er niedergeschlagen? Verzweifelt? Oder nur verärgert?

„Wer ist dieses ‚alle‘?“, blöke ich ungehalten.

Ich muss den Schuldigen finden! Keiner darf unser Kind mit dem schlimmen „B-Wort“ konfrontieren! Hatte man nicht im Mittelalter die Überbringer der schlechten Nachrichten geköpft? Nun ja. Wir leben zum Glück im 21. Jahrhundert.

An einem Frühlingmorgen zehn Jahre zuvor: Hoher Besuch vom Amt. Frau Morgenrot sitzt mit uns am Tisch, in der alten Wohnung. Wir trinken Kräutertee, alle drei. Mein Mann und ich hätten lieber Kaffee geschlürft, aber wir machen alles mit, was der Sache dienlich ist. Wir haben längst unsere Turbo-Lebensläufe eingereicht, unsere Herkünfte in

den höchsten Tönen gepriesen, unsere Einkünfte offen gelegt, unsere Wohnung auf Vordermann gebracht. (Hoffentlich ist die Räuberhöhle nicht zu klein!) Kräutertee mit der zuständigen Sozialarbeiterin ist das geringste Übel! Wir wollen alles richtig machen, denn wir wollen vom Staat ein Kind bekommen. Natürlich ein Baby!

Bis jetzt haben wir Glück gehabt. Frau Morgenrot erweist sich als wirklich nett, wir haben sogar eine gemeinsame Lieblingskneipe. Wir senden auf einer Wellenlänge, wenn das kein gutes Omen ist!

Ich habe den Zwang, jeden Menschen mit einem Tier zu vergleichen. Frau Morgenrot erinnert mich an eine gemütliche Kurzhaarkatze, die in sich ruht und doch alles im Blick behält. Bevor sie geht, bittet sie uns um eine letzte Formalie: Wir mögen bitte ein paar Fragen beantworten. Eine Art Was-wäre-wenn-Katalog bezüglich des künftigen Kindes. Ihre Miene wird ernst, professionelle Betroffenheit löst den Plauderton ab.

Peinlich berührt gehen wir die einzelnen Punkte durch. Geschlecht, Hautfarbe, Nationalität, wir nicken alles ab. Weder ich noch mein Mann können feilschen. Wir erstellen ungern Einkaufslisten.

Beim Thema Krankheiten oder „sichtbare Behinderungen“ geraten wir ins Stocken. Noch haben wir die Wahl. Beim Thema „eventuelle Spätfolgen“ stehen wir mit dem Rücken zur Wand. Hätten wir uns bloß besser auf das Gespräch vorbereitet! Würden wir ein Kind annehmen, dessen leibliche Mutter unter einer Psychose litt? Oder eine Mörderin war? Oder ihren Kummer in Alkohol zu ertränken pflegte? Oder sich mit Drogen vollpumpt? Mein Mann, der seine Nächte und Wochenenden den Kranken und Siechen in den Dienst stellt, kommt ins Grübeln. Und was ist mit mir? Als Kind hatte ich an die Gleichheit aller Menschen geglaubt. Die Guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen? Wo setzt man den Rotstift an?

Augen zu und durch.

Wenn ich Leo beim Einschlafen über den Rücken kraule, damit er zur Ruhe kommt, denke ich oft an seine ersten Stunden bei uns. Ich erinnere mich an die Euphorie des Anfangs. An die überwältigende Freude, einen Wonnepropfen in den Armen zu halten. An unser Staunen über das Adoptionswunder, das uns nach kurzer Wartezeit widerfahren war. An die Dankbarkeit, einen eigenen Spross wachsen und gedeihen zu sehen.

An was ich mich heute nicht mehr erinnere: Ob sich da etwas vom späteren Stolz ankündigte, der die Eltern überkommt, wenn der Sohn das erste Gehalt verdient? Meldete sich bei mir jene alberne Eifersucht beim Gedanken an das Hochzeitskleid seiner Zukünftigen? Sah ich gar vor meinem inneren Auge die pausbackigen Enkelkinder, die eines Tages natürlich folgen würden?

Vielleicht fühlte ich etwas von allem. Eine Art ontogenetisches Programm, das in mir ablief, der unbewusste Wunsch nach Erhaltung der eigenen Art.

Bei Darwin klingt alles so plausibel, eins baut auf dem anderen auf. Was ist aber, wenn das eigene Kind aus der „Art schlägt“ und damit die Pläne der Ontogenese durchkreuzt?

Mama, bin ich behindert, hatte mich unser Sohn vor einem Jahr gefragt. Noch konnte ich ausweichen und mich in meine eigene Feigheit verkriechen. Noch konnte ich meine Ängste und Sorgen abkapseln und gekonnt eine muntere Miene aufsetzen. Doch mir war klar, dass Leo bald mehr wissen wollte, und dass ich mich seinen Fragen stellen musste.

Als er abends gegen den Schlaf kämpfte und ich seine rötliche Mähne mit den Fingern durchkämmte, hatte ich plötzlich einen verstörenden Gedanken. Was wäre aus Leo geworden, wenn er als Löwe geboren wäre? Wahrscheinlich wäre er längst von seinen Artgenossen oder von den Hyänen zerfleischt worden. Oder er wäre schlicht verhungert: Er

kann nicht so schnell laufen, also würde er bei der Jagd leer ausgehen, er ängstigt sich vor Geräuschen jeglicher Art, also würde er in dauernder Alarmbereitschaft leben. Er braucht für alles, was mit den Händen und Füßen zu tun hat, doppelt und dreifach so lang – also würde er beim Zerteilen der erlegten Beute nur zusehen müssen. Und was wäre, wenn die Savanne Feuer finge – da würde er womöglich in den Flammen gefangen bleiben, weil er nicht rechtzeitig flüchten könnte ...

Wie gut, dass er als Menschenkind geboren wurde.

Die Lektorin Heike Hermann im Gespräch mit Elena Pirin

Liebe Frau Pirin, Sie nennen Ihren Sohn liebevoll „Löwenkind“.

Welche Ideen verbinden Sie damit?

Der Löwe als „die mächtigste Katze der Welt“ hat mich schon immer fasziniert. Er ist ein Symbol für Kraft, Vitalität und Kampfgeist. Als unser Sohn zu uns kam, fanden mein Mann und ich, dass der Name Leo wunderbar zu unserem kleinen Kämpfer passt, der bereits vor und während seiner Geburt einiges durchstehen musste.

Wie passt das Bild des starken „Löwen“ zu einem kleinen Menschen mit Handicap?

Es gibt Tatsachen, die man akzeptieren muss. Zum Beispiel, dass Leo einiges nicht kann, was die Gleichaltrigen können. Für mich sind Stärke und Vitalität im Inneren begründet. Sie sind eine Folge des Glaubens und der Selbstakzeptanz. Nur wenn du dran glaubst, dass du ein „richtiger“ Löwe bist, trittst du auch als solcher auf.

Ihr Sohn hat eine Behinderung (Cerebralparese), die sich vor allem auf Motorik, Lernen und Emotionen auswirkt? Wie erleben Sie den Alltag mit ihm?

Das ist eins der Hauptthemen meines Buchs. Das Leben mit einem Kind, das nicht den „Normen“ entspricht, ähnelt einer endlosen Fahrt mit einer Achterbahn, deren Strecke man nicht kennt. Als besonders anstrengend erlebe ich den Spagat zwischen den Erwartungen der Umwelt und den Möglichkeiten unseres Kindes. Herauszufinden, was ihn überfordert und unterfordert, wie viel Förderung und wie viel Freiraum Leo braucht. Aber am schwersten ist es, loszulassen und auf den Instinkt unseres Kindes vertrauen zu lernen. Wenn ich mich auf Leo und seine Wahrnehmung der Welt wirklich einlasse, merke ich, wie bereichernd das sein kann.

Spielt es irgendeine Rolle, dass Ihr Sohn ein Adoptivkind ist?

Leo ist von Anfang an „mein Kind“. Ich glaube, mein Mann denkt da ähnlich. Und dennoch ist es nun mal eine Tatsache, dass Leo nicht unsere biologischen Gene trägt, sondern unsere „sozialen“ Gene. Das zu leugnen, wäre einfach quatsch. Für mich als Mutter eines angenommenen Kindes ist es erhebend zu erleben, wie ein kleiner Mensch bei uns wächst und gedeiht und wie das Band zwischen ihm und uns immer stärker wird. Ich hoffe, dass Leo dieses Gefühl der Zugehörigkeit ein Leben lang erhalten bleibt, denn das ist die beste Basis für ein erfülltes Dasein.

Was kann Leo besonders gut?

Leo kann unglaublich gut in Kontakt mit sich selbst treten. Er kann seine Gefühle und Gedanken erstaunlich gut beschreiben, und zwar von klein auf. Und er besitzt die Gabe, Trost und Anregung in seinen Phantasiewelten zu suchen.

Wie machen Sie Ihrem Sohn Mut? Wie geben Sie ihm Selbstvertrauen?

Indem ich ihm als Mutter zeige, dass ich Freude an ihm habe, so wie er ist, und dass er sich hundertprozentig auf mich verlassen kann. Indem ich ihm zuhöre, wenn er Sorgen hat, ohne ihn zu belehren oder zu belächeln. Indem mein Mann und ich ihm signalisieren, dass wir seine Interessen und Hobbys wertschätzen. Indem wir ihm zunehmend Aufgaben anvertrauen, die er bewältigen kann.

Was sagt Leo dazu, dass Sie seine und Ihre Geschichte aufgeschrieben haben?

Leo war von Anfang an eingeweiht in meinen Plan, ein Buch über einen Jungen zu schreiben, der ihm sehr ähnelt. Ja, ich habe regelrecht um Erlaubnis gebeten, die mir mein Sohn erstaunlicherweise sofort erteilte. Er war stolz und sogar ein bisschen begeistert.

Leseprobe 2

„Na du kleiner Kämpfer?“, flüstert Frau Horst. „Du hast aber dicke Bäckchen gekriegt.“ Unsere Fachfrau vom Amt ist nicht mehr Frau Morgenroth, sondern Frau Horst. Sie will sehen, wie ich mich so als frisch gebackene Adoptivmama mache. Dafür kniet sie vorm Kinderbett und steckt Leo eine Rassel durch die Gitterstäbe zu. Wie im Zoo bei den Affen, schießt es mir durch den Kopf. Nur dass unser kleiner Pavian den hohen Besuch keines Blickes würdigt und auch nicht daran denkt, die Rassel in Empfang zu nehmen.

„Greifen tut er wohl noch nicht!“

War das eine Frage oder eine Feststellung?

„Doch“, widerspreche ich. „Wenn ich ihm das Fläschchen gebe, reißt er mir das fast aus den Händen!“

Doch Frau Horst will auf etwas anderes hinaus. Sie verrenkt sich vor dem Bett, schneidet Grimassen, winkt: Leo scheint sie nicht weiter zu beachten. Als sie mit der Zunge schnalzt, dreht er sich endlich zu ihr um.

„Hier, Spatzi, hier bin ich!“, schnippt sie mit den Fingern.

„Sehen Sie!“, sage ich erleichtert. „Er reagiert prima!“

„Na ja“, erwidert sie mit sonorer Stimme. „Aber angeguckt hat er mich trotzdem nicht wirklich. Ist das Ihnen bis jetzt nicht aufgefallen?“

„Mich guckt er schon an“, gebe ich mich ruhig. „Wir haben ihm frühzeitig beigebracht, sich vor Fremden in Acht zu nehmen.“

Klar, ist mir aufgefallen, dass Leo lange braucht, um einen anzugucken, zu lange für seine zehn Wochen. Aber ist das nicht normal für ein Kind, das zu früh geboren wurde und bereits vor der Geburt einiges erlebt hat? Frau Horst hatte uns bei der Vermittlung doch gewarnt, dass

der kleine Kämpfer einige Zeit brauchen wird, um anzukommen. Warum tat sie jetzt so überrascht? Oder wollte sie etwa andeuten, dass das Amt mit unserer Pflege unzufrieden ist und uns das Kind wegnehmen will?

Doch meine Befürchtungen scheinen unbegründet. Frau Horst verabschiedet sich freundlicher als beim letzten Mal, lobt sogar im Rahmen ihrer Möglichkeiten die sich „anbahnende Mutter-Kind-Bindung“.

Eins hatte sie allerdings geschafft: Mich mit ihrem Verdacht zu infizieren, auch wenn ich nicht genau wusste, mit was für einem. Als mein Baby und ich wieder zu zweit blieben, schien alles wie immer: Ich sprach mit ihm, ich summt, sang, kitzelte, streichelte, massierte. Und doch dachte ich immerfort: Hat er mich wirklich angeguckt oder nur auf meine Geräusche reagiert? War Leo womöglich blind? Aber das hätten die Ärzte in der Neonatologie schon längst entdeckt! Sie hatten ja mehrere Wochen Zeit dafür. Wenn er allerdings keinen Sehschaden hatte, warum fixierte er so schlecht?

Als Enno anrief, um zu fragen, wie die „Inspektion“ verlaufen sei, weinte ich fast in den Hörer. Er lauschte eine Weile, um abschließend eine seiner Enno-Beruhigungspillen zu verabreichen:

„Freu dich doch, mein Wiesel. Wenigstens ist er nicht taub!“

Er hatte ja recht.

Während Leo ein Nickerchen hielt, nahm ich mir seinen Entlassungsbericht vor und entdeckte auf der letzten Seite eine rätselhafte Fußnote: Empfehlung von Krankengymnastik. Bis spätestens 8. Woche.

Wie konnten wir diese Zeile übersehen? Hatten uns die aufwühlenden Details über Leos Geschichte und seine dramatische Geburt so blind gemacht? Hatte uns der Gedanke an seine ersten Tage derart mitgenommen, dass wir diese wichtige Anmerkung überlesen hatten? Offenbar war diese Fußzeile auch der guten Frau Horst entgangen. Hoffentlich! Gott sei Dank, waren wir noch nicht zu spät dran.

„Du fängst ja früh mit dem Sport an, mein Kind“, ich kraule dem schlafenden Leo den Bauch. Er liegt auf dem Rücken, mit ausgestreckten Armen. Wenn er eins hat – dann Haare. Mit seiner dichten, rötlich braunen Mähne sieht er zunehmend wie ein Löwenbaby aus. Gymnastik, das wäre eine gute Sache. Aber warum „Kranken“-Gymnastik?

Abends ruft Enno auf mein Drängen bei Sabine an, einer Ex-Kommitonin, die gerade den Facharzt für Kinderheilkunde gemacht hat. Wir wollen uns nur mal pro forma über das Thema informieren.

Sie beruhigt uns. Krankengymnastik würde sehr häufig verschrieben werden, um rechtzeitig Haltungsschäden vorzubeugen und den lahmeren Kandidaten etwas Lebensfeuer unter die kleinen Hintern zu blasen. Je früher, desto besser.

„Was meinte sie denn mit ‚je früher, desto besser‘“, hake ich bei Enno nach.

„Das sind Sätze, die man automatisch sagt!“

„Nein. Sie wollte uns damit etwas mitteilen, sie wollte uns nur nicht beunruhigen.“

Irgendwann platzt auch einem Enno der Kragen:

„Nein! Ich ruf nicht noch mal bei Sabine an! Und du auch nicht! Ich weiß, wie lästig es ist, nach zehn Stunden Krankenhaus zu Hause Telefondienst zu schieben.“

„Na gut.“ Ich zeige mich einsichtig.

Zum Glück ist unser Kind im Zeitalter des Internets geboren. Die Suchmaschine zeigt für unseren Stadtteil mindestens drei Praxen für Kinderkrankengymnastik an. Was für ein Luxus! Noch ahne ich nicht, dass dies erst der Beginn von Leos ausschweifendem „Luxusleben“ sein wird.

Wann habe ich das Wort „behindert“ in Zusammenhang mit unserem Kind das erste Mal gehört? Wenn ich mich nicht irre, geschah das

während seines dritten Termins bei Frau Lustig, seiner ersten Krankengymnastin.

Zum Glück liegt das Behandlungszimmer im fünften Stock, und so kann ich mich gelegentlich in die Aussicht auf die Einkaufsstraße retten. Denn der Anblick meines halbnackten Babys in den Händen dieser Therapeutin behagt mir nicht. Ich höre Begriffe, die ich nicht verstehe, wie zum Beispiel Therapie „nach Bobath“, „nach Voita“, das finde ich aber halb so schlimm. Was mich mehr beunruhigt, ist der Kontrast zwischen ihrem Namen und ihrer Person. Frau Lustig ist zwar nett und aufmerksam, aber sie strahlt etwas Traurig-Verbissenes aus, das sich auf ihre Gesten und Worte gegenüber Leo überträgt. Sie hätte besser „Frau Traurig“ heißen sollen.

Als er zum dritten Mal innerhalb einer halben Stunde aufjault und in Tränen ausbricht, wage ich zu fragen, ob das denn normal sei, wenn Babys während der Behandlung leiden müssen.

Frau Lustig lächelt gütig und sagt: „Vertrauen Sie mir. Ich weiß, was für Ihren Sohn gut ist. Ich habe auch ein behindertes Kind.“

Die Arme, ist mein erster Gedanke.

„Was hat denn ihr Kind?“, frage ich kleinlaut. So viel geballter Kompetenz kann ich schlecht widersprechen.

„Spastische Lähmung. Aber stärker ausgeprägt als bei Ihrem Baby.“

Erst im Fahrstuhl wird mir die Dimension ihrer Aussage bewusst. Diese Person hat mir gerade das Wort „behindert“ um die Ohren geknallt, ohne Vorwarnung, ohne Auffangnetz. Spastisch gelähmt, das ist doch nicht unser Leo!

Hastig schiebe ich den Kinderwagen durch die Fußgängerzone nach Hause, während Leo im Wagen brüllt. Ist das der Hunger oder sind das die Nachwehen der Krankengymnastik? Oder hat er mit seinen kleinen Ohren die lästerlichen Worte von Frau Lustig vernommen und wehrt sich jetzt vehement dagegen?

Nein, mein Kind ist nicht behindert, denke ich, während ich einen der üblichen „Songs-to-go“ vor mich hin trällere, damit der kleine Brüllaffe zur Ruhe kommt.

Ich kann definitiv nicht mehr sagen, weswegen ich Frau Lustig beim nächsten Mal die Freundschaft kündigte. Wegen ihrer „unverschämten“ Behauptung oder weil mir ihre Therapiemethoden verdächtig erschienen.

Heute frage ich mich, warum mich die Äußerung der Therapeutin derart aufgewühlt hatte. Vielleicht weil sie die erste war, die ungefragt eine Diagnose stellte. Oder weil durch ihre Lippen das Wort „behindert“ in unser Leben Einzug hielt. Warum hatte mich das „B-Wort“ so auf die Palme gebracht? Geschah es nur aus Sorge um unser Kind? Oder aus diffuser Angst vor dem großen Unbekannten, das dieser Begriff in sich barg?

In meiner Muttersprache, dem Bulgarischen des real existierenden Sozialismus, kannte man das Wort „behindert“ nicht. Die Menschen, mit denen man in der Regel nie zu tun hatte, hießen: „retardiert“, „verkrüppelt“, „invalid“, sie waren „blind“, „taub“ oder schlimmstenfalls „verrückt“ oder „nicht richtig im Kopf“.

Der einzige „Invalide“, den ich kannte, war ein älterer Junge aus dem benachbarten Hochhaus. Es hieß, er hätte Kinderlähmung gehabt, und so sah man ihn immer an der Hand seiner Mutter die Straße entlanghumpeln, auf seinen dünnen spastischen Beinen, und immer dieses verzerrte Lächeln im Gesicht. Obwohl jeder wusste, in welchem Stockwerk die Familie wohnte, wusste ich kaum etwas über sie. Mir war weder bekannt, was die Mutter arbeitete, noch in welche Schule der Sohn ging. Dass auch ein Vater dazugehörte, erfuhr ich erst nach Jahren – das war der elegante Anzugträger, der meistens ein paar Meter hinter den beiden wie rein zufällig lief und rauchte.

Ich kann mich nicht erinnern, dass jemand mit diesem – in meinen Augen unglücklichen Gespann – jemals sprach. Und so zogen die beiden an der mitleidig schweigenden Nachbarschaft vorbei, die Mutter stolz erhobenen Hauptes und immer wie aus dem Ei gepellt, der Sohn irgendwelche unverständlichen Worte vor sich hin brabbelnd.

Spastisch gelähmt! Würde ich eines Tages ebenfalls mit Leo an der Hand an unserer – mittlerweile gealterten – Nachbarschaft vorbeiziehen, und keiner würde mit uns reden? An so was durfte ich erst gar nicht denken.

Zum ersten Mal verheimlichte ich Enno etwas. Ich erzählte ihm zwar von dem Gespräch mit Frau Lustig, aber es ging nur um meine Zweifel angesichts ihrer Expertise. Ich steigerte mich regelrecht in meine Wut hinein.

„Gib der armen Frau noch eine Chance!“, bat abschließend mein weiser Mann.

„Aber nur noch dieses eine Mal!“, drohte ich. „Sollte unser Leo eine einzige Träne vergießen, ist Schluss mit ‚Lustig‘.“

Nach dem nächsten Besuch bei Frau Lustig machte ich mich auf die Suche nach einer besseren Therapeutin.

Heute denke ich, dass sie womöglich eine sehr gute Krankengymnastin war. Vielleicht war die Wut, die ich damals empfand, eine Art Weigerung, mich mit einem unbequemen Thema auseinanderzusetzen?



ELENA PIRIN wurde 1969 in Sofia geboren und lebt seit 20 Jahren in Hamburg. Sie ist Streetworkerin, Autorin und Journalistin. Um ihren Sohn Leo kümmert sie sich gemeinsam mit ihrem Mann.

FOTO: © ANNA SALOMONS



Elena Pirin
Mein Löwenkind
Vom Abenteuer,
ein Kind mit Handicap
großzuziehen

14 × 22 cm, ca. 200 Seiten
Hardcover mit
Schutzumschlag und
Glanzprägung
ca. € 19,99 [D] / € 20,60 [A]

ISBN 978-3-8436-0767-4
WGS 1 971 (Biografien)
Erscheint im August 2016



e AUCH ALS
BOOK

Bitte wenden sie sich an
Sabrina Reusch
Telefon 0711/44 06 168
sabrina.reusch@verlagsgruppe-patmos.de

**Die Autorin steht für
Veranstaltungen zur
Verfügung**

**Groß angelegte
Pressekampagne**

**Talkshow-Auftritte in
Planung**

Stark wie ein Löwe

Leo ist ein wunderbarer kleiner Mensch. Er macht sich prima, nur nicht in dem Tempo, das die Entwicklungstests und Schulpläne vorgeben. Als Elena Pirin und ihr Mann das Baby adoptieren, ahnen sie nicht, dass ihr Wunschkind entwicklungsverzögert ist. Leo zeigt Defizite in der Koordination und der Wahrnehmung, hängt im Lernen weit hinterher. Auch plagen ihn unerwartete Panikattacken.

Elena Pirin liebt ihren heute zehnjährigen Sohn über alles, doch manchmal verzagt sie an den Schwierigkeiten, die der Alltag mit einem behinderten Kind mit sich bringt. Mit einer guten Mischung aus Humor und Ernst beschreibt sie, wie sie ihren Sohn in seiner Andersartigkeit annimmt und ihm hilft, sich selbst anzunehmen. Ein packend erzähltes Buch, das berührt, zum Lachen bringt und Mut macht.

**Patmos Verlag
der Schwabenverlag AG**

Senefelderstraße 12
73760 Ostfildern
Postfach 4280
73745 Ostfildern

www.patmos.de



Lebe gut

www.facebook.com/lebegut